

«Die Kirche muss umdenken»

Stephan Sigg ist ein literarisches Multitalent. Er schreibt Romane, Gedichte und mörderische Kurzgeschichten. Und: er studiert Theologie. Was denkt der 22-Jährige über eine Kirche, die laufend Mitglieder verliert und eine Modernisierung dringend nötig hätte? Ein Gespräch mit einem Katholiken, der Fantasie hat.

Herr Sigg, Sie studieren Theologie. Das gilt unter Ihren Altersgenossen wahrscheinlich nicht als besonders cool.

Stephan Sigg: (lacht) Am Anfang war es tatsächlich ein Problem für mich, plötzlich diesen religiösen Stempel aufgedrückt zu bekommen. Kollegen aus der Kantonsschule haben mir das zum Teil nicht einmal geglaubt, weil sie mich nicht in dieser Rolle sahen.

Fühlten Sie sich manchmal in eine Schublade gesteckt?

Sigg: Ja, obwohl ich mich selbst nie als besonders frommen Menschen gesehen habe. Mittlerweile spiele ich aber mit diesem Klischee des braven und langweiligen Theologen.

Wie muss ich mir das vorstellen?

Sigg: Ich provoziere gerne, was die Leute zunächst überrascht. Dann entstehen aber oft spannende und tiefgründige Gespräche über Ethik und Moral.

Wenn Sie sich nie als besonders frommen Menschen sahen: warum werden Sie dann Theologe?

Sigg: Die Theologie ist eine Wissenschaft, die enorm vielseitig ist. Wir befassen uns mit Ethik, Sprache, Psychologie, Bibel-Interpretation und sehr oft auch mit der eigenen Person. Es geht nicht einfach darum, fromm zu sein.

Was wird man, wenn man Theologie studiert. Pfarrer?

Sigg: Ich bestimmt nicht.

Keine Lust auf das Zölibat?

Sigg: Das Zölibat ist etwas, das für mich nicht in Frage kommt. Priester möchte ich aber sowieso nicht werden, denn in diesem Beruf gibt man sehr viel von sich; man steckt seine ganze Person hinein.

Als Pastoralassistent hätten Sie mehr Distanz.

Sigg: Bestimmt – das ist ein Beruf, den ich sehr gerne ausüben würde. Dann hätte ich auch ein Privatleben.

Würden Sie nicht das Schreiben vermissen? Das scheint viel mehr als ein Hobby für Sie zu sein.

Sigg: Das Verfassen von Texten wird immer einen wichtigen Platz in meinem Leben einnehmen. Deshalb werde ich wohl nie zu 100 Prozent Pastoralassistent sein, sondern nebenbei vielleicht für eine theologische Publikation arbeiten oder sonst in einer Form kirchliche Medienarbeit leisten.

Krimis werden dort aber wohl weniger gefragt sein ... Sind Ihre Geschichten vielleicht auch deshalb manchmal so zynisch und extrem, weil Sie bewusst einen Kontrapunkt zum braven Theologen-Alltag setzen wollen?

Sigg: Nein, auf keinen Fall. Solche skurrilen Texte habe ich geschrieben, lange bevor ich an ein Theologie-Studium auch nur gedacht habe. Abgesehen davon ist die Bibel auch nicht so brav und gewaltlos, wie man sich das vielleicht vorstellt.

In einer Ihrer Geschichten sperrt eine betrogene Frau ihren Freund aus der warmen Berghütte und überlässt ihn dem Erfrierungstod. Provoziert das in Ihrem christlichen Studien-Umfeld Proteste?

Sigg: Nein, den Professoren gefällt, was ich schreibe. Meinen Kollegen sowieso. Ich murkse ja auch nicht sinnlos Leute ab und verherrliche Gewalt.

Sondern?

Sigg: Meine Texte sollen immer etwas mit dem Sinn des Lebens zu tun haben. Es soll darum gehen, wie wir unsere Werte im Alltag umsetzen. Zugegeben, ich übertreibe oft und benutze Figuren, die in Extremsituationen geraten. Aber wenn man an moralische oder psychologische Grenzen gelangt, lernt man auch viel über sich selbst.

Ist das Schreiben solcher Texte auch eine Art Ventil für Sie?

Sigg: Nein, diese Erzählungen im Krimi-Stil sind einfach ein Teil meiner Person. Genau wie die Texte mit

religiösem Hintergrund oder die Alltagsgeschichten, die ich verfasse. Alles, was ich schreibe, findet in der Realität statt – wenn auch oft in einer etwas übersteigerten.

Realität ist auch Ihr Studium. Wie muss ich mir Ihr Umfeld an der Hochschule in Chur vorstellen?

Sigg: Nachdem zur Zeit von Bischof Wolfgang Haas ein konservativer Wind wehte, gibt sich nun die Schulleitung grosse Mühe, eine zeitgemässe Ausbildung anzubieten. Alle katholischen Gruppierungen sind etwa gleich stark vertreten.

Zu welcher zählen Sie sich?

Sigg: Ich bin sicher ein Vertreter des progressiven Lagers.

Was verstehen Sie darunter, sind Sie gegen das Zölibat?

Sigg: Ich werde nicht das Zölibat bekämpfen, es betrifft mich zu wenig. Aber ich bin ein sehr kritischer Mensch, der aus der realen Welt kommt. Ich will wissen, wie wir die Bibel zeitgemäss vermitteln und möglichst viele Menschen erreichen können.

Eine schwierige Aufgabe. Immer mehr Menschen treten aus den Landeskirchen aus.

Sigg: Zuerst möchte ich sagen, dass es auch eine Gegenbewegung gibt. Leute treten ein, treten auch wieder ein.

Ein Tropfen auf den heissen Stein ...

Sigg: Wahrscheinlich. (überlegt) Natürlich muss innerhalb der Kirche ein Umdenken stattfinden. Doch den Erfolg dieser Neuausrichtung darf man nicht primär an der Anzahl Gottesdienst-Besucher messen.

Woran sonst?

Sigg: Daran, ob und wie eine Pfarrei lebt. Dazu gehören viele Bereiche: das Ministranten-Wesen, Frauen- und Müttergruppen oder Seniorenvereine. An der Zahl und der Nutzung dieser Angebote sieht man, ob es einer Gemeinde gut geht.

Müsste man nicht trotzdem die heutige Form der Gottesdienste überdenken? Viele Junge gähnen doch allein beim Gedanken an einen herkömmlichen Sonntagmorgen-Gottesdienst.

Sigg: Ich bin ehrlich gesagt auch nicht immer hell begeistert von den katholischen Messen. Man müsste mehr Mut aufbringen, man müsste modernisieren, neue Wege gehen.

Das hört man oft. Aber was kann konkret geändert werden?

Sigg: Ich halte viel von den Taizé-Meditationen, die im Moment sehr beliebt sind. Oder: ein Film könnte die Predigt ersetzen. Auch Feiern mit einer neuen, zeitgemässen Sprache faszinieren mich. Ich habe zum Beispiel von Hip-Hop-Gottesdiensten gehört, bei denen die Predigt und die Fürbitten gerappt werden.

Die älteren Gläubigen werden Sturm laufen dagegen.

Sigg: Womöglich schon, aber ein solches Angebot soll ergänzen, nicht ersetzen. Man muss vermeiden, das Neue gegen das Alte auszuspielen. Beides muss Platz haben. Das Publikum der Kirche ist einfach zu vielfältig, um auf nur einem richtigen Weg zu beharren. Richtig wäre es, das Angebot zu verbreitern und die Gläubigen in die Gestaltung mit einzubeziehen.

Es gibt ja durchaus noch Situationen, in denen die Kirche gefragt ist. Hochzeiten in Weiss sind in, und sein Kind möchte schliesslich auch jeder taufen lassen.

Sigg: Das sind Situationen, in denen sich neue Perspektiven auftun; in denen die Menschen auch nach dem Lebenssinn fragen. Sie sind unsicher, wie sich ihr Dasein nach einer solchen Veränderung entwickelt. In diesen Momenten besinnen sich viele kurzfristig auf die Kirche.

Das tönt ein wenig nach Fast-Food-Religion. Haben wir bald eine McKirche?

Sigg: Wir müssen tatsächlich aufpassen, dass sich die Kirche nicht instrumentalisieren lässt von Leuten, die einfach eine gestylte Hochzeit wollen und den Sinn dahinter nicht sehen. Wir dürfen keine reinen Sakramente-Vollstrecker werden.

Wollen Sie solchen Menschen eine Taufe oder Trauung verweigern?

Sigg: Auf keinen Fall. Ich bin sicher, dass diese Rituale auch unbewusst etwas bewirken können. Die Kirche bestätigt die Menschen in solchen neuen Lebensabschnitten, gibt ihnen Sicherheit und ein Gefühl des Aufgehobenseins – auch wenn sie nicht eigentlich gläubig sind.

Also ein feierliches kirchliches Ritual zur Beruhigung der Viertel- und Halbgläubigen?

Sigg: Es gibt auch andere Formen, um einen neuen Lebensabschnitt zu würdigen. Wenn ich bei der Vorbereitung merken würde, dass bei jemandem kein religiöser Hintergrund vorhanden ist, würde ich nicht zögern, eine Segnungsfeier vorzuschlagen. Eine solche ist weniger verpflichtend.

Kein klärendes Gespräch mehr führen kann man mit jemandem, der gestorben ist. Soll man zum Beispiel eine Person, die aus der Kirche ausgetreten ist, überhaupt kirchlich bestatten?

Sigg: Das kann man nicht pauschal entscheiden. Jeder Mensch hat eine andere Geschichte. Vielleicht war jemand gläubig, konnte aber mit der Institution Kirche nichts anfangen. Bei der Klärung können eventuell die Angehörigen helfen. Aber wenn klar ist, dass jemand zu Lebzeiten bewusst gesagt hat: «das ist nicht mein Gott» – dann sollte man auf eine kirchliche Bestattung verzichten.

Solche klaren Entscheidungen gegen Gott sind aber eher selten. Viel öfter hört man heute doch den oberflächlichen Satz: «Ich glaube an ein höheres Wesen.» Ist das nicht eine Ausrede, um sich und anderen nicht eingestehen zu müssen, dass man nicht an Gott glaubt?

Sigg: Das würde ich genau umgekehrt deuten. Viele Menschen haben das Gefühl, altmodisch oder uncool zu sein, wenn sie zugeben, an Gott zu glauben. Deshalb verstecken sie sich hinter leicht esoterisch klingenden Aussagen.

Das nervt Sie nicht?

Sigg: Nein, was mich eher aufregt, sind diese oberflächlichen Patchwork-Religionen, bei denen man sich einfach Passendes zusammensucht. Dazu zähle ich etwa die westliche Light-Version des Buddhismus, die eher eine esoterische Philosophie ist als eine verpflichtende Religion, der man auch etwas schuldet. Das ist wohl einfach leichter zu leben als der christliche Glaube.

Interview: Andreas Rüdüsüli

Copyright © St.Galler Tagblatt AG

Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von www.tagblatt.ch ist nicht gestattet.
